neigung gegen die obligate Volksschulbildung im Zusammenhange steht.

Auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatz ist, wenn die gestrigen Meldungen sich bestätigen — und sie lauten durchaus nicht unwahrscheinlich — das längst erwartete Ereigniß eingetreten: die Japaner haben den Plan, Mukden in diesem Winter noch zu erobern, aufgegeben und den Rückzug aus der Mandschurei an die koreanische Küste angetreten. In Korea werden die Truppen, welchen der sonst schon Mitte November eintretende Winter in der dem eisigen Nordoststurme fast schutzlos ausgesetzten Mandschurei fast jede Operation unmöglich macht, die Winterquartiere beziehen, wobei es sich wohl von selbst versteht, daß die Japaner gewisse, am rechten Ufer des Jalu-Flusses gelegene Puncte, wie Antong, Kiulien-tscheng u. s. w. festhalten. Das Resultat des etwa dreimonatigen Kampfes zwischen China und Japan besteht somit in der Eroberung von Korea und von Port-Arthur und in der theilweisen Vernichtung der chinesischen Flotte, die als kriegerischer Factor wohl nicht mehr mitgezählt werden darf. Japan hat also das Streitobject, nämlich Korea, in Händen und hat überdies im Besitze von Port-Arthur ein Pfand erlangt, das bei den beginnenden Friedensverhandlungen von überaus großem Werthe sein wird. Außerdem ist Japan die Herrschaft zur See zugefallen. Förderlich für die Friedensverhandlungen wird aber der Rückzug der Japaner kaum sein, denn während die Regierung des Mikado aus diesem Grunde kaum mildere Bedingungen aufstellen dürfte, werden die Chinesen in der Räumung der von den Japanern bereits besetzt gewesenen mandschurischen Gebietstheile einen Erfolg ihrer Kriegführung und damit eine Aufmunterung zur Fortsetzung des Kriegs für den Fall erblicken, daß Japan sehr harte Bedingungen stellt. Ueber das Ergebniß der eingeleiteten Verhandlungen verlautet noch nichts Sicheres. Wie dieselben aber auch ausfallen mögen, so viel steht fest, daß der chinesisch-japanische Krieg einen gewaltigen Umschwung der ostasiatischen Verhältnisse bedeutet. In dieser Hinsicht schreibt ein genauer Kenner Japans an die „Nat.-Lib. Correspondenz“:

„Der gegenwärtige Krieg mit China leitet eine neue Epoche in der Weltgeschichte ein; denn erst von jetzt ab tritt der Osten Asiens mit seinen Hunderten von Millionen in die Geschichte ein. Es handelt sich nicht etwa nur um einen gleichgiltigen Streit zweier von Europa weit entfernter Völker, obwohl doch schon die Anwesenheit einer großen Anzahl von europäischen Kriegsschiffen, wie viel Gewicht man in Europa den jetzigen Vorgängen beilegt. Japan hat den Krieg unternommen in der ausgesprochenen Absicht, sich eine Stelle im Rathe der Völker zu erringen. Und das wird ihm aller Wahrscheinlichkeit nach gelingen. Eine natürliche Folge scheint zu sein, daß es dadurch noch enger mit der europäischen Cultur sich zusammenschließt und auch dem Christenthum gegenüber sich freundlicher stellt. Die stets verschlossenen Thore Chinas werden gewaltsam gesprengt werden und die westliche Cultur wird sich in breiten Strömen hinein ergießen. Wäre es auch zunächst nur, daß das gedemüthigte Reich der Mitte sich genöthigt sieht, sich gegen äußere Feinde besser zu wappnen, eine Reorganisation auf militairischem Gebiete muß eine solche auf dem des Verkehrs (Eisenbahnen, Telegraphen rc.) und der Industrie und schließlich auch des Staats- und Geisteslebens nach sich ziehen. Im Interesse der Entwickelung des Ostens müssen unsere Sympathien auf Seite Japans sein. Hoffnung auf baldigen Ausgang des Kriegs ist nicht vorhanden. Die Japaner haben es auf Peking abgesehen; trotzdem aber werden sie vor Mitte des nächsten Jahres schwerlich kommen können. Auf das Gemeindeleben der evangelischen Kirche und auf die Thätigkeit des Allgemeinen Evangelisch-protestantischen Missionsvereins in Japan hat der Krieg schon jetzt einen günstigen Einfluß. Es ist, als ob alle entschlummerten, dem Evangelium geneigten Kräfte von Neuem wieder geweckt würden. Ueberhaupt scheint der Ausblick für die Missionsarbeit hier günstiger als seit lange. Auch ein deutscher Cursus, durch welchen die Mission versuchen will, unter den Gymnasiasten neuen Fuß zu fassen, kommt zu Stande.

Ueber die Revolution in **Peru** erhält die „Voss. Ztg.“ aus Lima, 3. November, nachstehenden Bericht, der die bisher vorliegenden kurzen drahtlichen Meldungen in bemerkenswerther Weise ergänzt:

Der Bürgerkrieg in Peru würde schon jetzt zu Ende sein und Caceres am Ende seiner Regierung stehen, wenn es den Montoneros (den Oppositionstruppen) nicht an Waffen und Munition gebräche. Die jetzige Regierung, also Caceres, beherrscht das Meer durch zwei Kreuzer, „Lima“ und „Constitucional“, und zwei andere Kriegsschiffe, „Santa Rosa“ und „Chalaco“. Alle Sendungen von Mundvorrath zur See sind also unmöglich. Nichtsdestoweniger beherrschen die Montoneros ganz Peru. Die Regierungstruppen sind überall geschlagen; eine Regierungstruppe wurde sogar bei Carro Azul vollständig eingeschlossen und ihrer Waffen und Munitionen beraubt. Gefangene schicken die Montoneros als Cavalleros zurück; höhere Officiere gegen Beraubung von Waffen und Munition. Im Ganzen stehen in den Anden von Lima gegen 3500 Montoneros unter Coronel Seminario, einem Mitgliede der reichsten Familien von Peru; im Centrum, östlich Lima, ungefähr 2500 Mann unter Dr. Durand, einem der reichsten Hacienden-Besitzer; im Süden ungefähr 2000 Mann unter Dr. Arano bei Canneth. Dem gegenüber hat die Regierung im Norden etwa 1000 Mann mit sechs Geschützen bei Trugilla; 3000 Mann mit acht Geschützen in Lima; 1000 Mann im Süden bei Arequipa. Alle übrigen verzettelten Truppen sind auf Lima concentrirt worden. Die Montoneros sind alle gut beritten und größtentheils Söhne guter Familien, geführt von ehemaligen und zu ihnen übergegangenen Officieren. Heute ging die Nachricht hier ein, daß Nicola Pierola, der Gegner Caceres, im Süden Perus gelandet sei und sich in Chinche, zwischen Lima und Arequipa, befinde. Ein Angriff auf Lima scheint in einigen Wochen bevorzustehen. Die Zahl der in den bisherigen Kämpfen Gefallenen und Verwundeten beider Parteien beläuft sich auf 2000 Mann.

Deutsches Reich.

†† **Berlin**, 7. December. Dem Vernehmen nach haben verschiedene wirthschaftliche Vereinigungen beim Bundesrathe Eingaben betreffs der Gestaltung der für das Jahr 1895 geplanten Berufs- und Gewerbezählung eingereicht. So hat der Centralverein der deutschen Lederindustrie beantragt, daß die Lederindustrie nicht wie bei der Berufszählung vom Jahre 1882 zusammen mit der Papierindustrie in eine Gruppe, sondern ihrer volkswirthschaftlichen Bedeutung entsprechend, in einer besonderen Gruppe gezählt werde. Im Uebrigen wird die Arbeit, welche die neue Berufs- und Gewerbezählung verursachen wird, recht umfangreich sein. Sie wird in drei Theile, in die eigentliche Erhebung, in die Bearbeitung des Urmaterials, die Erstattung von Bezirks- und Staatsübersichten und in die Zusammenstellung und Veröffentlichung der Ergebnisse für das Reich zerfallen. Der Umfang der Arbeiten wird ersichtlich aus der Zahl der für dieselben in Aussicht genommenen Zählkarten. Für die Erhebung sind in Aussicht genommen 15 Millionen Haushaltungslisten, 6½ Millionen Fragebogen für die landwirthschaftlichen Betriebe, 2½ Millionen Gewerbekarten für Gewerbetriebe mit Gehilfen, Mitinhabern und Pfotoren, 90 000 Anweisungen für Zähler und Gemeinden, 1 Million Controllisten für die Zähler, 120 000 Gemeindebogen und 4000 Bestimmungen, betreffend die Herstellung einer Berufsstatistik für die Verwaltungsbehörden der größeren und kleineren Bezirke. Für die Bearbeitung des Urmaterials sind drei Unterabtheilungen in Aussicht genommen, und zwar berufsstatistische Uebersichten, Uebersichten der landwirthschaftlichen und solche der gewerblichen Betriebe. Diese drei Arbeiten werden einen Kostenaufwand von voraussichtlich 1,7 Millionen ergeben. Diese Kosten, sowie die für die Erhebung werden übrigens den Einzelstaaten vom Reiche zurückerstattet. Die eigentlich im Reich auszuführende Arbeit betrifft die Zusammenstellung und Veröffentlichung der Ergebnisse, die nach denselben in drei Untereintheilungen geordnet sein wird.

* **Berlin**, 7. December. Der Bund der Landwirthe hat in seiner Ausschußsitzung am 4. December nachstehende Leitsätze festgesetzt:

Der heute geltende Grundsatz des schrankenlosen internationalen Ausgleiches der Getreidepreise auf der Preisbasis der niedrigst entwickelten Culturländer bedroht eine wesentliche Sicherung der culturellen Entwickelung unseres Vaterlandes. Die wirthschaftliche und politische Selbstständigkeit, wie nicht minder die Sicherheit des Vaterlandes beruhen im letzten Grunde darauf, daß die heimische Landwirthschaft dauernd im Stande ist, das Volk mit Brod zu versorgen. Die Aufgabe des Bundes der Landwirthe ist es, den vaterländischen Ackerbau von der mannigfachen Aussaugerung durch das vaterlandslose Geldcapital zu befreien. Wir fordern daher eine selbstständige nationale Wirthschaftspolitik, in welcher die stetige Entwickelung aller Productivkräfte des Vaterlandes in ihrer gegenseitigen harmonischen Wechselbeziehung oberster Grundsatz ist und bleibt. Die Thätigkeit des Bundes der Landwirthe muß daher auf die Verwirklichung folgender Ziele gerichtet sein:

I. Sicherung der Production. 1) Schutz der heimischen Production gegenüber dem übermächtigen Wettbewerb des Auslandes auf dem Inlandsmarkt. 2) Strengere Maßregeln gegen die Viehseuchen-Einschleppung aus dem Auslande. 3) Reform der Börse, namentlich betreffs der Terminspeculation mit Nahrungsmitteln. 4) Aufhebung der gewährten Transitlager und jeglicher Zollcredite für Getreide. 5) Reform der Währung in Verbindung mit einer besonderen Controle der Aufnahme öffentlicher Anleihen für das Ausland.

II. Agrarische und sociale Gesetzgebung. 6) Weitere Ausgestaltung eines Steuersystems, welches der Natur des landwirthschaftlichen Einkommens angepaßt ist, unter möglichster Schonung der Steuerkraft der Landwirthe bis zur Wiederherstellung normaler agrarischer Verhältnisse. 7) Schaffung eines Agrarrechts auf deutschrechtlicher Grundlage. 8) Gesundung der ländlichen Arbeiterverhältnisse. a. Gesetzliche Regelung durch Begründung einer Arbeiterverfassung für die Landwirthschaft. b. Reform der Wohlfahrtsgesetzgebung. 9) Körperschaftliche Organisation des Grundcredits. 10) Ausgestaltung des Genossenschaftswesens a. zwecks Organisation des Angebots in inländischem Getreide (Silogenossenschaften), b. zwecks Schaffung eines billigen Personalcredits.

III. Förderung des landwirthschaftlichen Betriebes. 11) a. Förderung der landwirthschaftlichen Nebengewerbe. b) Schutz der Landwirthschaft gegen den unlauteren Wettbewerb minderwerthiger Ersatzmittel mit landwirthschaftlichen Producten und gegen die Verfälschung der Futter- und Düngemittel. 12) Einstellung bedeutenderer Summen in den Etat für landwirthschaftliche Meliorationen. 13) Ausbau des Eisenbahnnetzes, auch durch Kleinbahnen, im Interesse der Landwirthschaft zur Erschließung der bisher vernachlässigten Gegenden. 14) Neuordnung des Tarifwesens.

— Voraussichtlich werden, einer amtlichen Mittheilung zufolge, die Arbeiten der für die zweite Lesung des Entwurfs eines bürgerlichen Gesetzbuchs eingesetzten Commission im Herbst 1895 ihren Abschluß finden.

— Folgende Danksagung geht den „Berl. N. N.“ zur Veröffentlichung zu:

Varzin, 6. December 1894.

Aus Anlaß des Todes meiner Frau ist mir und den Meinigen aus Deutschland und dem Auslande eine so große Zahl von Kundgebungen warmen Beileides zugegangen, daß zu meinem Bedauern die mir verfügbaren Kräfte nicht ausreichen, den theilnehmenden Absendern einzeln zu sagen, wie sehr sie meinem Herzen wohlgethan haben. Ich bitte Alle, welche unserer in diesen Tagen der Trauer freundlich gedacht, meinen und meiner Kinder herzlichen Dank entgegenzunehmen.

von Bismarck.

— Anknüpfend an die bekannte scandalöse Scene im Reichstage schreibt die „Köln. Ztg.“: „Die Conservativen unter Führung des Herrn v. Manteuffel suchten auch diese Gelegenheit zu benutzen, um, alter Taktik folgend, sich als die allein oder doch ganz vorzugsweise loyale Partei hinzustellen, die gegen Majestätsbeleidigungen ein viel feineres Gefühl habe als alle andern. Daß sie diesen Anspruch erheben, ist ja bekannt, und nicht unerklärlich ist es, wenn sie ihn jetzt ganz besonders in den Vordergrund rücken, da gerade in letzter Zeit sich eine Menge von Vorgängen zugetragen haben, die ihre Loyalität in einem etwas sehr interessirten Licht zeigen. Sie haben sich Vieles verzeihen zu lassen, und sie denken, daß das leichter geschehen wird, wenn sie jetzt noch eben hin den Anschein erwecken, als ob sie die alleinigen berufenen Vertheidiger der Monarchie seien. Wir sind weit entfernt, zu glauben, daß ihre Empörung über die Socialdemokraten eine geheuchelte gewesen sei. Wahr ist es, daß sie die Gelegenheit mit Freuden ergriffen, um sie für ihre eigenen besonderen Zwecke zu verwerthen.“

— Die Umgestaltung des Cassenwesens bei der Verwaltung der directen Steuern wird am 1. April 1895 in Kraft treten. Hierdurch ist den Gemeinden und Gutsbezirken die Verpflichtung zur Einziehung der directen Staatssteuern auferlegt worden. Dadurch wird eine große Anzahl von Beamten, namentlich von Vollziehungsbeamten und Steuererhebern, disponibel werden. Zum Zwecke einer weiteren Verwendung dieser Beamten bei anderen Ressorts der Staatsbehörden haben sich die zuständigen Ministerien ins Einvernehmen gesetzt. Damit nun zu dem erwähnten Zwecke auch Stellen vacant werden, sollen die Unterbeamtenstellen, welche bis zu obigem Zeitpuncte frei werden, unbesetzt bleiben, so daß für die betreffenden Steuerbeamten eine sofortige Weiterverwendung im Staatsdienste, insbesondere bei den Regierungen und Gerichten eintreten kann.

— In Centrumskreisen finden gegenwärtig Erwägungen darüber statt, ob die agrarischen Mitglieder der „Freien wirthschaftlichen Vereinigung“ des Reichstages beitreten sollen. Der alten wirthschaftlichen Vereinigung, welche sich zur Durchführung des Schutzzollsystems 1878 bildete, gehörte der größte Theil des Centrums an. Wenn sich im vorigen Jahre das Centrum zunächst von der Freien wirthschaftlichen Vereinigung fern hielt, so geschah das lediglich aus politischen Gründen. Die „Vereinigung“ hatte eine Frontstellung gegen die Handelsverträge und damit auch gegen den Grafen Caprivi, der trotz der Zurückziehung des Volksschulgesetzes das besondere Vertrauen des Centrums genoß. Aus Rücksicht gegen den Grafen Caprivi hielten sich deshalb auch diejenigen Centrumsmitglieder von der „Freien wirthschaftlichen Vereinigung“ fern, die mit deren Bestrebungen im Allgemeinen sympathisirten. Jetzt ist durch den Kanzlerwechsel diese Rücksicht fortgefallen. Es schweben daher Besprechungen, die den Zutritt der agrarischen Elemente des Centrums und seines polnisch-welfischen Anhangs zur Vereinigung bezwecken.

— Etwa 800 Berliner Architekten, Maler, Bildhauer und Ingenieure, sowie der Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine veranstalteten gestern Abend im Kroll'schen Etablissement ein Fest zu Ehren Wallot's. Aus 20 großen deutschen Städten waren Vertreter erschienen. Anton v. Werner eröffnete die Feier mit einer kurzen Ansprache an Wallot und überreichte dem Gefeierten eine hohe Auszeichnung, das Diplom der Ehrenmitgliedschaft des Vereins Berliner Künstler. Unter Anderen sprach auch Baurath Thiersch aus München und der Stadtbauinspector Wolff aus Frankfurt a./M. Wallot dankte für die Anerkennung der Fachgenossen und hob hervor, daß ihm das Reichsamt des Innern, sowie das Ministerium für öffentliche Arbeiten stets sehr freundlich entgegengekommen seien; er ermahnte schließlich die Architekten, die Maler, die Bildhauer und die Ingenieure, gemeinsam auf volksthümliche Kunst hinzuwirken.

— Der Ueberschuß des „Reichsanzeigers“ ist im Etat für 1895/96 auf 195 150 ℳ beziffert.

— Der für Buenos-Ayres neu ernannte kaiserliche Gesandte Graf von der Goltz ist auf seinem Posten eingetroffen und hat die Geschäfte der Gesandtschaft übernommen.

* **Flensburg**, 5. December. Der dänische Sprachverein hat für das Jahr 1895 einen Kalender herausgegeben, als dessen Redactionsausschuß ein früherer preußischer Volksschullehrer und zwei hervorragende dänische Agitatoren genannt werden. Zu dem Vorstand des dänischen Sprachvereins gehört der seiner antideutschen Gesinnung wegen bekannte Reichstags-Abgeordnete Johannsen, und dieser Name macht den Inhalt des Kalenders erklärlich, der die Ausbreitung und Stärkung des Dänenthums in Nordschleswig bezweckt. Der Kalender enthält unter Anderm Mittheilungen über die dänischen Vereine, über dänische Schulen, sowie einen Anzeigentheil mit Adressen und Empfehlungen von dänisch gesinnten Geschäftsleuten. Außerdem finden sich in dem Kalender Erzählungen mit Illustrationen von dänischen Künstlern; Verfasser der Erzählungen sind ausschließlich nordschleswigsche Männer und Frauen. Den Geist, von dem das ganze Preßerzeugniß durchweht ist, kann man zwar leicht errathen, denn selbstverständlich wird das Deutsche einer herabwürdigenden Kritik unterzogen; Allem aber setzt die Krone auf, daß unser altehrwürdiger Kaiser Wilhelm I. nichtswürdig verunglimpft wird. „Flensborg Avis“ giebt auf die von den königstreuen Blättern allseitig an den Tag gelegte Entrüstung nur die Antwort, daß diese mit ihren Denunciationen nichts erreichen werden, da Beleidigungen gegen verstorbene Personen nicht bestraft werden könnten.

* **Hamburg**, 7. December. Eine Bekanntmachung der Elisabethschule in dem Vororte Harvestehude lautet nach dem „Hamburgischen Correspondenten“: „Der große Zuspruch dessen israelitischen Publicums, dessen sich meine Elisabethschule bisher erfreute und der sich nun auch für Ostern 1895 wiederum ankündigt, nöthigt mich, um nicht ein abnormes Zahlenverhältniß der verschiedenen Religionsangehörigen auf meiner Schule constant werden zu lassen, zu folgendem, mir persönlich allerdings wenig sympathischen Maßregeln: 1) Die Classen IB bis VIII bleiben bis auf Weiteres für israelitische Anmeldungen geschlossen. 2) Die Ostern 1895 neu zu bildende Abtheilung IX und alle künftigen Anfangsabtheilungen nehmen israelitische Schülerinnen nur bis zu einem bestimmten, bei den bez. Anmeldungen näher bekannt zu gebenden Procentsatz der Normalschülerinnenzahl auf. Im Uebrigen bleibt sämmtlichen Schülerinnen der Elisabethschule eine durchaus gleiche Behandlung auch für künftig ausdrücklich zugesichert.“ Der Vorsteher Dr. Woltmann.

* **Altona**, 6. December. Die städtischen Collegien bewilligten in ihrer heutigen Sitzung 100 000 ℳ für die Beschäftigung Arbeitsloser.

* **Lüneburg**, 6. December. Für die Nachwahl zum Abgeordnetenhause in Soltau-Fallingbostel ist neben dem conservativen Landrath Heinrichs in Fallingbostel und dem nationalliberalen Hofbesitzer Durlach in Grindau, Fabrikant Engelke in Schwarmstedt als antisemitischer Candidat aufgestellt worden.

* **Spandau**, 6. December. Fast in sämmtlichen Militairwerkstätten ist der Betrieb seit Jahresfrist erheblich reducirt; ganz besonders ist dies in den technischen Instituten der Artillerie der Fall. Das hier befindliche Feuerwerkslaboratorium, das sich aus ganz kleinen Anfängen zu einem der größten militairischen Fabrikatablissements — es waren Jahre hindurch über 3000 Arbeiter und Arbeiterinnen daselbst beschäftigt — entwickelt hatte, soll auf den dritten Theil des bisherigen Umfangs eingeschränkt werden. Die Entlassungen stehen im Laufe des Winters bevor. Den beständigsten Betrieb hat die Munitionsfabrik mit mehr als 4000 Arbeitskräften. Dagegen befindet sich auch die Gewehrfabrik andauernd in einem sehr schwachen Betriebe. Infolge der fortgesetzten Entlassungen in den königlichen Fabriken herrscht hier große Arbeitslosigkeit.

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien**, 7. December. Im Abgeordnetenhause brachten die Antisemiten eine Interpellation ein wegen Duldung geheimer Freimaurerlogen in Oesterreich und der Mitgliedschaft zahlreicher österreichischer Staatsbürger, meistens Juden, bei den ungarischen Freimaurerlogen. Die Regierung wird aufgefordert, dieser latenten Gesetzesübertretung ein Ende zu machen. — Im Club der Jungtschechen kam es zu einem heftigen Conflict zwischen Radicalen und Gemäßigten. Sokol beantragte Namens der Radicalen, alle Mitglieder des Clubs sollten im Abgeordnetenhause ihre Reden tschechisch halten. Herold trat diesem Antrage als zwecklos entgegen, worauf Bafaty und Genossen gegen die Gemäßigten loszogen und rücksichtslose Obstruction forderten.

* **Wien**, 7. December. Der Finanzminister Dr. v. Plener erklärte im Budgetausschuß: Um für die 1½ Millionen, welche von der zur vorläufigen Verbesserung der materiellen Lage der unteren drei Beamtenrangclassen erforderlichen Summe von 1½ Millionen noch nicht bedeckt sind, specielle Deckung ohne Störung des Budgetgleichgewichts zu finden, beabsichtigt die Regierung, die hierzu erforderlichen Mittel durch Erhöhung der Staatseinnahmen aus dem Personenverkehr der Eisenbahnen theilzuschaffen. Der Minister sagte, eine detaillirte Mittheilung könne er nicht machen, da er mit dem Handelsministerium noch nicht über die definitive Formulirung des Gedankens übereingekommen sei. Allein als Princip sei obiger Gedanke in Aussicht genommen.

* **Wien**, 7. December. (Abgeordnetenhaus.) Gregorcic und Genossen interpellirten wegen Vorgehens der Triester Be-

---

an bereitete etwas Merkwürdiges sich vor: Der junge Dupont fing an, lebhafter theilzunehmen, auch an der Nebenarbeit, die ihm Herr Schelcher dictirte. Der Grund aber für diese Wandlung lag in den lieben, leuchtenden Augen Klärchen's, die sich dem stillen, lahmen Mann tief in die Seele gesenkt hatten.

Zu ihr selbst, die zu ihm herab gestiegen war wie aus einer anderen Welt, die gar nicht zu bemerken schien, daß ihn das Unglück gezeichnet hatte, die, als er sie zu Tisch führen durfte, sich nicht an ihn hängte, sondern seine schwerfällige, rechte Seite förmlich zu stützen schien, zu ihr selbst wagte er natürlich nicht den Blick zu erheben. Er wußte es wohl, er mußte verzichten auf das Glück, geliebt zu werden. Aber er durfte sich schadlos halten, indem er Alles, was sie und die Ihrigen anging, mit seiner großen Liebe umschloß, indem er sich mit der ganzen, reichen Innerlichkeit seines Wesens den Pflichten im Dienste von Klärchen's Vater hingab.

Wenn er zum Lohne dafür sie nur sehen, nur ein Wörtchen von ihr erhaschen durfte, dann belebten sich vor seinem Auge nicht nur die technischen Entwürfe, mit denen er beschäftigt war, nein, auch die todten Zahlen, die er ins Hauptbuch eintrug, sprachen ihm von ihr.

Und Georg Dupont's Erkenntniß schärfte sich von Stunde zu Stunde, bis es ihm — es war noch nicht viel über eine Woche her — ganz klar geworden war, daß er auf Grund der Angaben des Herrn Schelcher falsche Eintragungen vollzog. Noch immer glaubte der grundehrliche, junge Hilfsbuchhalter an einen Irrthum, und er wagte es in seiner bescheidenen Weise, bei Schelcher anzuklopfen. Dieser aber, ein herrischer, kurz angebundener Mann, fuhr ihn heftig an: „Thun Sie, was man Ihnen sagt! Sie verstehen es nicht, Schlüsse aus diesen Dingen zu ziehen!“

Am Tage darauf übertrug Schelcher die Führung des Hauptbuches einem anderen, neu angestellten Contorbeamten. Und jetzt wurde es in Georg zur vollen Gewißheit, was er ohnehin nur noch schwach bezweifelt hatte, weil es seiner Natur widerstrebte, an einen Betrug zu glauben. Er fand den Muth, Herrn Bauer zu verständigen. Lorenz, arglos, wie ein echter Künstler, achtete nicht ernstlich darauf; aber Frau Rudolfine, vor der er auch das Geringfügigste nicht zu verschweigen pflegte, bestand diesmal auf ihrem Willen: Die Sache sollte geprüft werden.

Nur ungern fügte sich Lorenz. Ihm war es peinlich, sich von seiner eigentlichen, ihn ganz erfüllenden Thätigkeit abgelenkt zu sehen. Vielleicht auch empfand er etwas wie eine ungewisse Furcht. Und sympathisch war ihm Schelcher nie gewesen.

Schon auf die erste leise Anfrage von Seiten Bauer's ließ Herr Schelcher, als hätte er darauf gewartet, die Maske fallen.

„Irrthümer? Unregelmäßigkeiten?“ brauste er auf. „Woher nehmen Sie auch wohl das Recht, sich über solche zu beklagen?“ setzte er brutal hinzu, noch ehe Lorenz Bauer Zeit gefunden hatte, eine Einwendung zu machen.

Jetzt aber kam auch Lorenz der Zorn.

„Was unterstehen Sie sich, Unverschämter?“ trat er ihm entgegen.

Herr Schelcher war schon wieder ruhig. Er konnte nur für einen kurzen Augenblick vergessen, daß er in dem Kampfe, der nun ausbrechen würde, die stärkeren Waffen habe — daß er auf ihn vorbereitet war, seit langer Zeit.

„Ereifern wir uns nicht, Herr Bauer — es liegt auch gar kein Anlaß dazu vor“, sagte er. — „Aber es ist ganz gut, daß sich einmal Gelegenheit bietet, Ihnen ins Gedächtniß zu rufen, auf welcher schiefen Grundlage Sie den Muth hatten, Ihre neue Existenz aufzubauen!“

Bauer, von seinem Temperament hingerissen, ahnte noch immer nicht, worauf sein Socius hinaus wolle.

„Ich habe mich rechtschaffen emporgearbeitet“, versetzte er wüthend.

„Möglich, ich will es nicht bestreiten; aber das konnten Sie doch erst, nachdem Sie eine gewisse Person um runde zehntausend Mark geprellt hatten!“

Lorenz Bauer entsärbte sich, er fand nicht gleich ein Wort der Erwiderung. „Oder, glauben Sie, es konnte mir entgehen, daß in Ihrer primitiven Buchführung eine Summe, wie diese als Eingang auftauchte, während es an irgend einer Gegenleistung dafür fehlte? Ich gehöre nicht zu Jenen, die solch eine interessante Thatsache nur so stillschweigend hinnehmen. Wußte ich doch aus Ihrem Munde, daß Sie bettelarm gewesen, daß dem Gerichtsvollzieher bei Ihnen „nichts zu thun mehr übrig“ blieb. Ich habe mir das auch von Anderen bestätigen lassen. Da schien es mir denn in meinem Interesse geboten, weiter nachzuforschen. Und ich bin der Sache auf den Grund gekommen. Sie kennen doch das „Café Parisien“ draußen in der Luisenstadt? Nun, Sie brauchen nicht so zusammen zu zucken — es verkehren auch anständige Leute dort — genug, da habe ich eine sehr nette Bekanntschaft gemacht. Sollten Sie sich auch einmal vergönnen! Es kostet kein Entrée — wird nur gesammelt.“

Bauer stand da, an allen Gliedern zitternd, todtenblaß, die Hände geballt, kalten Schweiß auf der Stirn. Und er fand kein Wort der Abwehr für diese Peitschenschläge, die da auf ihn niederhagelten.

Sein Socius lächelte cynisch.

„Das kommt in den besten Familien vor! Ich wollte Ihnen auch nur zu verstehen geben, daß ich mit mir nicht spaßen lasse. Am wenigsten sollten Sie mich wegen der Dummheiten eines Herrn Dupont incommodiren. Leute, die heimlich Verse machen, stümperhafte Akrestichen auf den Namen Klara — solch' Windlinge sind keine klassischen Zeugen!“

Herr Schelcher fühlte sich bereits wieder als Herr der Situation. Und er wollte den Augenblick nicht vorübergehen lassen, ohne ihn gründlich auszunützen.

„Sie sollten sich beeilen, mich wieder zu versöhnen“, begann er in anderem Tone; „dem naseweisen Burschen schicken wir die Kündigung. Und wenn Sie der Gefahr vorbeugen wollen, daß ich eines Tages mein Capital zurückziehe, so — so reden Sie doch einmal ernsthaft mit Ihrer Tochter — ich meine natürlich Fräulein Klara! Sie wissen, daß ich mich lebhaft für sie interessire.“

Wie mit einem Schlage hatte Lorenz Bauer seine Fassung wiedergewonnen.

„Ich halte es für keine Gefahr, Herr Schelcher, daß Sie aus einem Geschäft ausscheiden, welches Sie nicht um seiner selbst willen fesselt. Und was meine Tochter betrifft . . .“

„Bemühen Sie sich doch nicht, mein Lieber“, unterbrach ihn Schelcher, „ich sehe, Sie wollen mich mit einem Korbe beschenken. Wird dankend angenommen. Um Ihnen im Uebrigen Gelegenheit zu eingehender Prüfung der Bücher zu geben, werde ich für einige Tage verreisen; eine ganze Reihe von Besuchen bei unseren Abnehmern ist schon viel zu lange aufgeschoben worden.“

Die außerordentliche Sicherheit, mit welcher Schelcher auftrat, verblüffte den ehrlichen Bauer. So kann man nicht reden, wenn man sich einer Schuld bewußt ist. Und daß Jener nun gar unaufgefordert den Schlüssel zu dem feuerfesten Schrank, in welchem die Bücher aufbewahrt wurden, in Bauer's Hände legte, daß er darauf bestand, ihm, seinem Socius, sofort die Casse zu übergeben, beruhigte diesen vollkommen.

Die Casse stimmte auf Heller und Pfennig. Dupont mußte in der That im Irrthum sein, was freilich zum Theil dadurch entschuldbar wurde, daß er ja nicht viel von der Buchführung verstand.

Am Nachmittag nach jener Unterredung war Schelcher abgereist. Und eine Woche später brach die Katastrophe herein. — — —

Georg Dupont stand vor seinem Chef und überbrachte ihm das Anerbieten der Arbeiter; er hatte inzwischen auch im Zeichensaal einen ähnlichen Beschluß herbeigeführt. Der Betrieb konnte in vollem Umfange sofort wieder aufgenommen werden.

„Sie sind ein guter Mensch, Dupont“, sagte Bauer, dem jungen Manne dankbar die Hand drückend, „aber was kann es helfen, daß wir diesem zu Tode getroffenen Organismus gleichsam auf elektrischem Wege wieder Schreibarbeit leben geben? Hier nützt nicht einmal ein Moratorium, das mir meine Gläubiger etwa bewilligten — nur mit baarem Gelde wäre ein Ausweg zu finden.“

„Sie werden mich für indiscret halten, wenn ich frage, wie viel für den Augenblick nothwendig wäre?“

Bauer sah ihn verwundert an; erst jetzt fiel ihm ein, gelegentlich einmal gehört zu haben, daß Dupont sich später selbstständig machen wollte. Gewiß, er hatte etwas Vermögen und schien ganz der Mann dazu, es für Andere herzugeben. Aber es durfte nicht geschehen — niemals!

„Schlagen Sie sich das aus dem Kopfe, Dupont!“ wehrte Lorenz beinahe unwirsch ab. „Erstens handelt es sich hier nicht um eine Lappalie, wie Sie sich ja denken können, und dann will ich auch keineswegs ein fremdes Geschick mit dem meinen verknüpfen.“

Dupont wurde roth wie ein junges Mädchen. Schon hatte er, den rechten Fuß nachziehend, eine Wendung zum Gehen gemacht, da war es, als ob ein Ruck durch seinen Körper ginge — er richtete sich straff auf und stand dem Chef wieder gerade gegenüber.

„Wollen Sie mich noch einen Augenblick anhören, Herr Bauer?“

„Sie werden mich nicht anderen Sinnes machen, mein Sohn“, versetzte Bauer weicher, „aber sprechen Sie sich wenigstens aus.“

Noch einmal schwankte Dupont, als versage ihm wieder der Muth. Er suchte nach einer Einleitung für Das, was er sagen wollte. Endlich aber fuhr es ihm, wenn auch nur stockend, heraus:

„Ich — ich liebe Fräulein Klärchen, Herr Bauer! Ich würde gern mein Leben für sie hingeben — auch wenn sie mich armen Krüppel nicht zum Manne wollte! Aber wenn ihr zu Gute käme, was ich ohne mein Verdienst besitze, — ach Sie wissen nicht, wie glücklich mich das machen würde!“

(Fortsetzung folgt.)